

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 3 (1930-1931)

Heft: 4

Artikel: Ziele und Aufgaben unserer Schweizerschulen im Ausland

Autor: Job, Jakob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851420>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

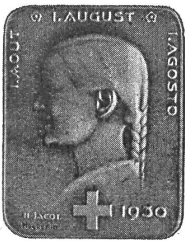
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz
40. JAHRGANG DER SCHWEIZERISCHEN PAEDAGOGISCHEN ZEITSCHRIFT

Herausgegeben in Verbindung mit
Univ.-Prof. Dr. P. Bovet, Prof. Dr. v. Gonzenbach, Priv.-Doz. Dr. H. Hanselmann,
Univ.-Prof. Dr. Matthias, Rektor J. Schälin, Sem.-Dir. Dr. Schohaus und Sek.-Schulinsp. Dr. Schrag
von
Dr. phil. Karl E. Lusser

Ziele und Aufgaben unserer Schweizerschulen im Ausland.

Von Dr. Jakob Job,
früherem Direktor der Schweizerschule in Neapel.



Seit zwanzig Jahren pflegt die Schweiz an ihrem nationalen Feiertage einen Beweis der Solidarität und ihrer Opferwilligkeit zu geben und in einer öffentlichen, freiwilligen Sammlung irgend einer patriotischen und segensreichen Institution zu gedenken. Es ist unserem Volke allmählich die Erkenntnis aufgegangen, daß diese Feier sich nicht in Glockengeläute, Höhenfeuern und Festreden erschöpfen sollte, sondern daß sie dazu angetan sein müßte, mit einer wirklichen Tat seinem sozialen und nationalen Gefühle Ausdruck zu geben.

Dieses Jahr ist die Bundesfeier-Sammlung für die Schweizerschulen im Auslande bestimmt. Je und je hat unser Volk in Fragen der Erziehung ein großes Verständnis und eine offene Hand bewiesen, und sein Schulwesen gehörte und gehört zum besonderen Stolz des Schweizers. Vielleicht hat auch kein anderes Volk so große Opfer für die Erziehung seiner Jugend gebracht, wie gerade die Schweiz und ihre einzelnen Kantone. Mögen auch über diesen Schulen noch Schatten liegen; das Schweizervolk, das vor hundert Jahren die Parole ausgab „Durch Bildung zur Freiheit“, wird auch die Kraft aufbringen, diese Schatten zu erhellen und unsere Schulen ihrem schönsten und wahrhaftigsten Ziele entgegen zu führen; die Pflanzstätte unserer geistigen Freiheit zu sein.

Wie den Schweizern in der Heimat, so lag auch denen im Auslande die Erziehung ihrer Kinder besonders am Herzen. Die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen unseres Landes, die Kleinheit seines Territoriums, zwingen einen großen Teil unseres Volkes zur Auswanderung. 350,000 Schweizer, rund ein Zehntel der gesamten Bevölkerung, leben im Auslande. Aber mit ihrer Heimat verbindet sie, auch über die trennenden Grenzen hinweg, das Band treuester Zusammengehörigkeit.

Ueberall, in aller Welt haben darum diese ausgewanderten Schweizer sich zusammen gefunden, haben innerhalb des näheren oder weiteren Umkreises, in dem sie lebten, Schweizervereine gegründet, schönste Freundschaft untereinander gepflegt und sich gegenseitig in der Wahrung eines würdigen Schweizertums unterstützt. Und in ihrem echt schweizerischen sozialen Empfinden haben sich ihre Bemühungen nicht in ideeller Arbeit erschöpft; sie haben es zustande gebracht, eigene Hilfsvereine zur Unterstützung bedürftiger Mitglieder, eigene Spitäler, eigene Kirchen zu gründen, und unter großen Opfern haben sie diese patriotischen und segensreichen Institutionen durch Jahrzehnte hindurch zu immer stärkerer Entfaltung gebracht und haben auch in schwersten Zeiten den Mut zum Durchhalten nicht verloren.

Es ist ein besonderes Verdienst der Neuen Helvetischen Gesellschaft auf diese, im schönsten Sinne schweizerischen Bestrebungen der Auslandkolonien hingewiesen, diese in ihren Bemühungen unterstützt und in der Kriegs- und Nachkriegszeit eine wirkliche Fühlung, eine innere und äußere Bindung zwischen Mutterland und Ausgewanderten hergestellt zu haben. Ihr Auslandschweizer-Sekretariat, das unter Robert de Traz weitsichtiger Leitung seinen Anfang nahm, hat sich in den 11 Jahren seines Bestehens zu einer Institution entwickelt, die heute kaum mehr weg zu denken wäre, und die die doppelte Aufgabe zu erfüllen sucht: Die Interessen der Ausland-Schweizer in der Schweiz zu vertreten und den Schweizerkolonien im Auslande ein Zentrum zu sein, sie in der Pflege heimatlichen Geistes, in ihrer Kultur- und Pionierarbeit zu unterstützen.

Der Krieg hat endlich unserem Volke zum Bewußtsein gebracht, daß dieser „23. Kanton“, diese „vierte Schweiz“, uns nicht verloren gehen darf, sondern daß wir alles Interesse haben, sie uns zu erhalten. Man gab sich endlich einmal Rechenschaft darüber, wie sehr diese Kolonien in der Fremde für das Mutterland werben, wie sehr sie durch ihre Arbeit dazu beitragen, das Ansehen



Die Schweizerschule in Genua. Lehrerschaft und Schüler schweizerischer Nationalität.
(In der Mitte Direktor Wieland.)

der Heimat zu mehren. Aber der Krieg brachte es auch erst zum Bewußtsein, unter welch großen Opfern diese Ausgewanderten ihre Pflicht taten, unter welchen finanziellen Schwierigkeiten sie arbeiteten und in welche materielle und seelische Bedrängnis viele von ihnen geraten waren. Es mußte dieser Krieg kommen, um die Herzen unseres Volkes aufzurütteln, sie wach werden zu lassen zur Hütung dieses schweizerischen Erbgutes. Es mußte dieser Krieg kommen, um unser Volk an die Pflichten zu mahnen, die es gegenüber diesen Schweizern, die jenseits der Grenzen wohnten, hatte. Und mit Erstaunen wurde es plötzlich gewahr, welche Werke dort geschaffen worden waren, und wie diese im schönsten Sinne für die Heimat zeugten.

Unter diesen Werken der Schweizerkolonien stehen ihre Schulen mit an erster Stelle. Der Tradition der Heimat getreu, suchten diese ausgewanderten Schweizerfamilien ihren Kindern vor allem eine tüchtige Bildung mit auf den Lebensweg zu geben. Sie war doppelt nötig, da diese Kinder den Weg in der Fremde und ohne die Fürsorge des Staates zu nehmen hatten. Außer dem Rüstzeug für den Lebenskampf sollte ihnen ihre Schule aber noch etwas geben, was ihnen keine andere geben konnte: die treue Bindung an die Heimat, eine Erziehung im schweizerischen Geiste. Diese Aufgaben konnte aber nur eine eigene Schule, eine Schweizerschule erfüllen. Nur sie konnte das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit dem schweizerischen Vaterlande wecken und pflegen und es zum selbstverständlichen Besitze werden lassen.

Darum ging es. Um das Schweizertum. Und darum fanden diese Schweizer in Spanien, in Italien, in Aegypten, in Südamerika Mittel und Wege, ihre eigenen Schu-

len zu gründen, fanden sie sich zu den Opfern bereit, die solche Schulgründungen von ihnen verlangten und fanden sie den Mut, immer und immer wieder, wenn Nöte an diese Institutionen heran traten, sie zu überwinden zu suchen und auch in schwerster Zeit die Zuversicht nicht zu verlieren.

Und dieser Mut und diese Zuversicht sind heute nötiger als je. Denn die meisten dieser Schulen befinden sich in Not. Ihre größte, und es ist bei weitem nicht die einzige, ist die finanzielle Bedrängnis. Immer größere Opfer werden von den Familien, von den Kolonien verlangt. Ihr Betrieb erheischt immer größere Summen, die Mittel aber, die ihnen zur Verfügung gestellt werden können, werden immer geringer. Wohl erhalten die Schulen seit einiger Zeit eine jährliche Bundessubvention, sie genügt aber kaum, um den gänzlich unbemittelten Schweizerkindern den Schulbesuch zu ermöglichen. Für Lehrerbesoldung, Gebäudeunterhalt, Anschaffungen aller Art, Verzinsung der Schulden und die hundert anderen Auslagen müssen die Schulen selbst aufkommen. So geschätzt diese Bundesunterstützung ist, so freudig sie entgegengenommen wird, gegenüber dem, was andere Staaten, Deutschland, Italien z. B. für ihre Auslandsschulen auslegen, ist sie, 20,000 Franken, die unter ein Dutzend Schulen zu verteilen sind, äußerst bescheiden.

Ist es da nicht schönste Pflicht der Heimat, da wo die Mittel der Kolonien und des Bundes nicht genügen, helfend beizustehen und durch eine großangelegte und von Herzen gegebene Spende einen Beweis ihres lebendigen Interesses für das Ergehen ihrer fernen Kinder zu geben. Wir können diesen damit noch keine Schulpaläste aufstellen, wie es die Heimat da und dort tut, wir können ihnen höchstens dazu behilflich sein, daß sie

ihren Unterricht nicht in vollständig ungenügenden Lokalen, denen Luft und Licht mangelt, empfangen müssen, daß sie, wenn sie aus eigenen Kräften es unternommen haben, einen bescheidenen Schulhausbau zu errichten, die drückendsten Lasten ablegen können, daß sie ihre Lehrer so stellen können, daß sie nicht fortwährend unter größten finanziellen Opfern ihre schwere Pflicht tun müssen, daß keinem Schweizerkinde seine Bedürftigkeit mehr ein Hindernis sein soll, die Schweizerschule zu besuchen.

Das ist, gemessen an unseren Verhältnissen und an dem was jeder schweizerische Kanton für sein Schulwesen tut, noch sehr wenig; für diese Ausland-Schweizerschulen ist es aber schon sehr viel. Denn jeder Tag bringt ihnen neue Sorgen, verlangt neue Anstrengungen von ihnen. Hier droht die Neuordnung des Straßennetzes das geliebte, wenn auch längst zu klein gewordene Schulgebäude weg zu fegen, dort werden die Lokale, in denen man jahrzehnte lang zur Miete war, gekündigt, und es muß, da andere nicht zu finden sind, an einen eigenen Schulhausbau gedacht werden, dort ist die bald hundertjährige Schule dringendster Reparaturen bedürftig, dort sollte dem Direktor, sollte einer Lehrerin, die beide dreißig und mehr Jahre im Dienste der Schule gestanden haben, eine kleine, bescheidene Pension ausgerichtet werden können, und überall fehlen die Mittel.

So ist es denn bloß ein Zeichen der Dankbarkeit, wenn wir am kommenden 1. August dieser Ausland-Schweizerschulen und der Erziehung der Ausland-Schweizerkinder gedenken, und wenn wir durch unsere Spende es den Schulen ermöglichen, aus der finanziellen Bedrängnis, die des Namens unseres Landes und des Rufes, den es auf pädagogischem Gebiete genießt, unwürdig ist, heraus zu helfen. Wir ehren damit nicht nur diese Schulen und ihre jahrzehnte lange treue Arbeit im Dienste der Heimat, sondern vor allem auch uns selbst.

Vergessen wir nicht, daß diese Schulen es sind, die uns in der Fremde unsere Landeskinder erhalten. Weit von den Grenzen der Heimat entfernt, erziehen sie uns die Kinder zu richtigen Söhnen und Töchtern unseres Landes. Wir haben es in den bangeren Tagen der Mobilmachung im Juli 1914 mit Stolz erlebt, wie diese jungen Schweizer aus aller Welt herkamen, um mit dem Vaterlande eins zu sein. Und wir erleben es jedes Jahr im Kleinen wieder, wie diese, in der Ferne groß gewordenen jungen Leute zur Rekrutenschule einrücken und nicht das Gefühl haben, in ein fremdes Land zu kommen, auch wenn sie es zum ersten mal betreten. Ihre Schule hat ihnen ihr Vaterland lieb und vertraut gemacht. Und diese Schweizerschulen sind es, die Jahr für Jahr Dutzende von kleinen Schweizern aufnehmen, und sie im Geiste der Heimat unterrichten und erziehen, und Jahr für Jahr entlassen sie, wohl ausgerüstet für den Lebenskampf ein Trüpplein junger Schweizer, das gewillt ist, der Heimat die Treue zu halten. Jahr für Jahr schenken sie uns eine Reihe junger Bürger, die uns sonst vielleicht verloren gingen. Ist ein solches Geschenk nicht unseres Dankes wert? Und ist es zu früh, wenn nach

dreißig-, nach fünfzig-, nach fast hundertjähriger treuer Arbeit im Dienste der Heimat sich diese ihrer Pflichten erinnert und diesen Schulen für ihre Treue und Anhänglichkeit Dank sagen will!

Zukunftsaufgaben der Schweizerschulen.

Wir haben uns an die Präsidenten und Leiter der leichter erreichbaren Schulen mit einer kleinen Rundfrage gewandt und sie gebeten, uns in Kürze zu sagen, welche Aufgaben ihrer Schulen in der nächsten Zukunft warten, und was sie von der Bundesfeier-Sammlung für ihre Schule und im besonderen im Hinblick auf die Erfüllungsmöglichkeit dieser Aufgaben erwarten. Wir geben hier das Wesentliche aus den uns zugegangenen Antworten wieder:

„Unsere Zukunftsaufgaben sind moralischer und materieller Natur. Vor allem ist es unser Wunsch und wohl auch unsere Pflicht, dafür zu sorgen, daß unsere Schule immer mehr im Rahmen des Möglichen (und mit Rücksicht auf die so verschiedenen Verhältnisse) ein Spiegelbild der Schulen der Heimat werde. Die Bürger unseres Gastlandes sollen an unserer Schule ermessen können, was auf dem Gebiete der Erziehung in der Schweiz geleistet wird. Ferner müssen wir hauptsächlich darnach trachten, allen Schweizerkindern gerecht zu werden, welchen Stammes, welcher Religion und welcher sozialen Stufe sie auch angehören mögen. Der Anschluß an die Heimatschulen soll immer mehr erleichtert werden.

Um all dies erreichen zu können, wird es nötig sein, den Unterrichtsplan zu erweitern und die Schule nach oben auszubauen. Dies ruft aber wiederum nach Vermehrung und Verbesserung des Lehrkörpers und bedingt auch vermehrte und den neuen Ansprüchen besser entsprechende Räumlichkeiten.



Scuola svizzera Milano

Aus dem eben Gesagten gehen ohne weiteres unsere Aufgaben materieller Art hervor:

Wir sollten Kapitalien bereit stellen, um an einen Neubau denken zu können. Dies um so mehr, als ein Straßenprojekt die Existenz unseres jetzigen Hauses bedroht. Unter dessen wäre es auch nötig, die Lehr- und Anschauungsmittel zu vermehren und zu modernisieren.

Wir sollten unsere Lehrer — insbesondere diejenigen aus der Heimat — der finanziellen Sorgen entheben können, ihre Besoldungen erhöhen und vor allem auch für ihr Alter besser sorgen können.

Und entgegen diesen Aufgaben, die von uns große finanzielle Opfer erheischen, müssen wir darnach trachten, die Schulgelder ermäßigen zu können, damit kein Schweizerkind aus finanziellen Gründen der Schule fernbleiben muß.

Wir hoffen daher auf eine Erhöhung der jährlichen Bundesubvention, die dazu dienen soll, einerseits die Schulgelder zu ermäßigen, andererseits die Lehrerbesoldungen zu erhöhen.

Und von der Bundesfeier-Sammlung erwarten wir eine einmalige größere Zuwendung zu Gunsten unseres Pensionsfonds. Daneben tragen wir uns aber mit der Hoffnung, daß der größere Teil der Sammlung in einem Spezialfonds angelegt werde, auf den wir greifen könnten, wenn einmal die so gefürchteten Bausorgen an uns herantreten werden.

Man hört immer wieder die Bemerkung: die Schweizerkolonien in Italien seien reich, und Lehrer, die gerne für ein paar Jahre ins Ausland gingen, finde man leicht.

Die erste Behauptung ist völlig unrichtig. Die Schweizerkolonien sind wohl größer geworden, finanziell aber schwächer. Es gibt in ihnen sehr viele Familien, die in recht bescheidenen Verhältnissen leben.

Die zweite Bemerkung stimmt. Aber dienen uns Lehrer, die zu uns kommen, schon mit dem Gedanken, wenn sie die fremde Sprache gelernt haben, wieder weg zu laufen? An einer Auslandsschule unterrichten ist keine leichte Aufgabe. Die Verhältnisse sind von denen der Heimat grundverschieden. Unter den Kindern herrscht eine große Mannigfaltigkeit in Bezug auf Sprache, Herkunft, Abstammung, Erziehung. Es braucht manches Jahr intensiver Hingabe, um all dies erkennen und um die Verhältnisse bemeistern zu wissen. Erst nach drei- oder vierjähriger Tätigkeit kann ein Lehrer das leisten, was er leisten soll. Wir müssen also Lehrer haben, die gewillt sind, bei uns zu bleiben, aber dies kann nur erreicht werden, wenn wir sie vor finanziellen Sorgen sicher stellen können.

Es verlautet, daß die Lehrer an der deutschen Schule in Mailand besser gestellt seien als ihre Kollegen in der Heimat, eben weil sie im Auslandsdienste ständen. Aus dem gleichen Grunde soll ihnen auch eine höhere Pension zugesichert sein. Wir hingegen mußten bis jetzt unseren Lehrern sagen: Ihr seid eben im Auslande, Ihr müßt Euch bescheiden!

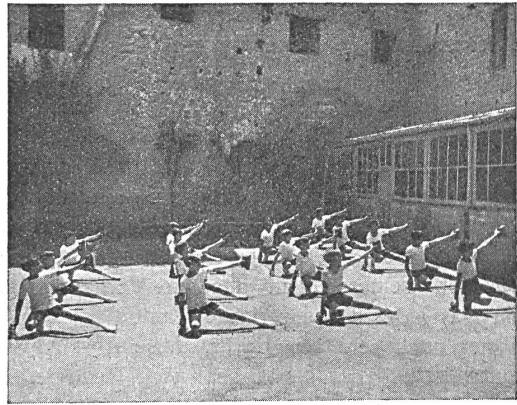
Soll das immer so bleiben? Möge der 1. August uns auf diese Frage eine gute Antwort bringen.“

Giovanni Meyer,
Präsident der Schweizerschule in Mailand.

„Was wir von unseren Schweizerschulen wünschen und verlangen? Daß sie stets ihren Namen mit dem stolzen Bewußtsein tragen dürfen, im Auslande ein lebendiges Zeugnis für die hohe Stufe des schweizerischen Erziehungswesens abzulegen.

Daß durch sie der gute Klang des Schweizernamens im fremden Lande in würdiger Weise erhalten und gefördert werde.

Daß diese Schulen bleiben, was sie sind: Vorgeschobene Posten unserer heimatlichen Kultur, die sich nicht aufdrän-



Scuola svizzera di Napoli — Lezione di Ginnastica

gen, sondern lediglich durch ihre Leistungen die Achtung und die Sympathie der fremden Nationen erwerben wollen. Ihre vornehmste Aufgabe besteht in der mustergültigen Erziehung der in der Fremde aufwachsenden Schweizerkinder, wodurch diese zu wertvollen Bürgern erzogen werden und der Heimat erhalten bleiben.

Was wir von der Bundesfeier-Sammlung erwarten? Vorerst: daß durch die hochherzige Initiative der Bundesbehörden die Existenz und die große Wichtigkeit dieser Schulen in den weitesten Schichten der heimatlichen Bevölkerung bekannt werde, wodurch für die Zukunft ein viel innigeres Verhältnis zwischen ihnen und dem Mutterlande geschaffen wird.

Sodann: die Beschaffung der nötigen Mittel, durch welche das oben genannte Programm verwirklicht werden kann.

Für die Schule in Neapel stehen folgende dringende Aufgaben im Vordergrund:

Erwerbung passenderer Lokalitäten, da die gegenwärtigen der gesteigerten Frequenz und den heutigen Bedürfnissen in keiner Weise mehr entsprechen.

Neumöblierung der Schulzimmer, insbesondere durch neue Bänke, da die jetzigen schon seit Jahrzehnten ihren Dienst versehen.

Zuschüsse für die ganz oder teilweise ausfallenden Schulgelder der unbemittelten Schweizerkinder, damit allen der Besuch der Schule ermöglicht werden kann.

Errichtung eines Pensionsfonds für die schweizerischen Lehrer und Lehrerinnen.“

Generalkonsul Max von Orelli,
Präsident der Schweizerschule in Neapel.

„Nachdem die Frage geeigneter Schullokalitäten für die nächste Zukunft für unsere Kinder als gelöst betrachtet werden kann, müssen unsere Bestrebungen zunächst nach zweierlei Zielen gerichtet sein: einmal, genügende Besoldungsmöglichkeiten für das schweizerische Lehrpersonal zu beschaffen, um dasselbe dauernd an unsere Schule fesseln zu können (nicht nur für ein, höchstens zwei Jahre wie bisher), sodann einen Transportdienst für die Schüler einzurichten, um einen viel größeren Kreis von Schweizerkindern heran ziehen zu können, als es bisher möglich ist.

Bisher war die Besoldung des Lehrpersonals wegen Mangel an Geldmitteln derart knapp, daß unsere Schweizer Lehrerinnen daraus nicht leben konnten; sie mußten ihre Einkünfte durch Stundengeben zu vermehren trachten. Dieser Zustand ist natürlich unhaltbar, denn unter diesen Umständen bekommen wir nur Lehrer, die studienhalber ein Jahr oder zwei in Florenz verbringen, nicht aber in erster Linie der Schule dienen wollen.

Die Stadt Florenz ist derart groß, daß es bisher nur den Schweizerkindern aus einigen wenigen Quartieren möglich war, die Schweizerschule zu besuchen. Ein Transportdienst mittels Autobus konnte wegen der spärlichen Mittel nicht eingerichtet werden. Außerdem hätten die Kinder aus wenig bemittelten Kreisen keinen Gebrauch davon machen können, da es ihnen schon kaum möglich ist, das Schulgeld aufzubringen, geschweige denn, einen Beitrag an den Transport zu leisten. Ist es nicht eine sehr bedauerliche Tatsache, daß von den 80 bis 100 Schweizerkindern unserer Kolonie nur deren 20 die Schweizerschule besuchen können?

Auf einen nennenswerten Beitrag von Seiten des Bundes haben wir bis jetzt nicht rechnen können. Seit ziemlich genau hundert Jahren kämpfen die Schweizer in Florenz für die Schaffung einer befriedigenden Schulungsmöglichkeit ihrer Kinder. Wir hoffen, daß ein bescheidener Teil der Bundesfeier-Sammlung vom 1. August 1930 uns zuließe werde, um uns in den Stand zu setzen, wenigstens die beiden ange-deuteten dringendsten Probleme in befriedigender Weise lösen zu können.“

Ing. Erwin Walter,
Präsident des Schweizer Schulvereins Florenz.

*

„Unsere Schule in Catania besteht nun schon über ein Vierteljahrhundert, und sie hat sich stets zur Pflicht gemacht, die Kinder der hier ansässigen Schweizer nach dem Vorbilde der heimatlichen Schulen und nach Schweizerlehrplan zu unterrichten. Denn nur auf diese Art ist es möglich, unsere Jugend zu echten und brauchbaren Schweizern heranzuziehen, denen im späteren Leben die Pflicht obliegt, unsere Schweizerinteressen im Auslande zu vertreten und zu wahren.

Um unserer lieben Jugend den von andern Einflüssen freien und unverfälschten Schweizersinn zu erhalten, beschränken wir unsere Schule ganz nur auf die Kinder der eigenen Nation. Trotzdem ist im Laufe der Jahre die Schülerzahl auf 26 angewachsen, und sie wird sich in den allernächsten Jahren noch erfreulicherweise vergrößern.

Aber diese stetige Zunahme der Schülerzahl bedingte natürlich auch größere Räumlichkeiten, und in der Unmöglichkeit, geeignete Lokale zu finden, die namentlich auch in hygienischer Hinsicht einigermaßen den zu stellenden Anforderungen entsprochen hätten, sahen wir uns gezwungen, ein eigenes Schulhaus zu bauen, das im Dezember des vorigen Jahres im Beisein unseres hochverehrten Herrn Ministers Wag-nière feierlich eingeweiht wurde.

Dieses schöne Werk war allerdings nur möglich dank der Opferwilligkeit einiger hier ansässiger Schweizer, die, trotz den schlimmen Zeiten, aus privaten Mitteln, einen großen Teil der Baukosten tilgten. Leider lastet aber dennoch eine beträchtliche Schuld auf dem Gebäude, und eine größere Summe wird noch erforderlich sein, um den, das Schulhaus umgebenden Platz einigermaßen zu ordnen und als Turn- und Spielplatz herzurichten.

Auch unsere Schulbänke und die übrigen Utensilien und Materialien sind durch den 25-jährigen Gebrauch alt geworden und erheischen neuen und modernen Ersatz. Turngeräte besitzen wir noch gar keine.

Für alle diese Ausgaben fehlen uns aber die Mittel und an eine neue Sammlung unter unseren Schulvereinsmitgliedern, die schon beim Schulhausbau einen glänzenden Beweis ihrer Opferwilligkeit geleistet haben, dürfen wir, im besondern auch angesichts der kritischen Geschäftslage auf ab-sehbare Zeit nicht denken. Dies um so mehr, als die Eltern unserer schulpflichtigen Kinder, und unter ihnen befinden sich viele bescheidene Angestellte, bereits hohe Schulgelder zu entrichten haben, währenddem ihnen die hiesigen Schulen gratis offen stünden.



Scuola svizzera Catania

Zu den alljährlichen Betriebsdefiziten von einigen tausend Lire hat sich nun auch noch die Verzinsung der Bau-schuld hinzugefügt. Dazu kommt, daß wir in allernächster Zeit eine zweite Lehrkraft nötig haben werden und auch an eine spätere Pensionierung unseres, nunmehr schon über 20 Jahre zu unserer größten Zufriedenheit tätigen Lehrers denken sollten.

Diese Mehrauslagen, um die wir nicht herum kommen werden, stellen uns aber vor eine rechnerisch unlösbare Aufgabe.

Trotz all dieser Schwierigkeiten erachten wir es aber als eine heilige und vaterländische Pflicht, als Vorposten des Schweizertums im Auslande, unsere Kinder auch fernerhin in der treuen Liebe zum Vaterlande zu erziehen. Dazu ist uns jedoch dringende Hilfe von der Heimat nötig.

Im vollen Bewußtsein, eine nationale und würdige Sache zu vertreten, erwarten wir diese Hilfe von der Bundesfeier-Sammlung. Die Schweizer im Auslande und ihre heranwachsende Jugend, werden der Heimat für diese Bruderhilfe stets Dank wissen.“

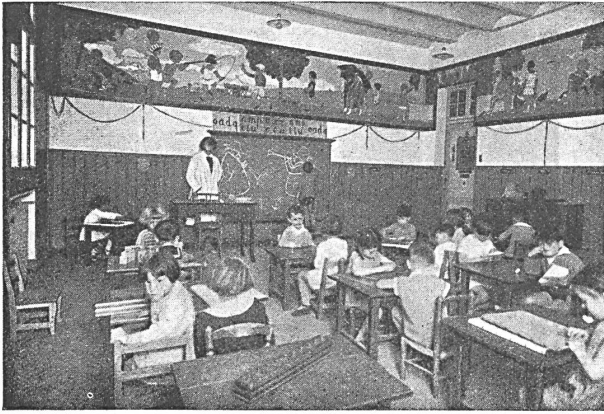
G. von Waldkirch,
Präsident der Schweizerschule in Catania.

*

„Eine Hauptschwierigkeit, die sich unserer Schule stellt, bildet die Heranziehung tüchtiger Lehrkräfte. Wir befinden uns in diesem Punkte gegenüber den Schulen anderer Länder, die in Barcelona ebenfalls vorhanden sind, entschieden im Nachteil. Diese Staaten unterstützen ihre Schulen nicht nur finanziell in sehr großzügiger Weise, sie senden ihnen auch von der Heimat aus tüchtige und für die besondern Aufgaben geeignete Lehrer, die sie dann auch ihrer Arbeit entsprechend bezahlen.

Die Schweizerschule ist in dieser Beziehung ganz auf sich gestellt. Wir können allerdings unsere Freunde und Gönner in der Heimat privatim, oder eine kantonale Erziehungsdirektion offiziell um ihren Beistand angehen, in Wirklichkeit müssen wir die Wahl selbst treffen. Wie schwer es ist, angesichts der Distanzen, die uns von den Kandidaten trennen, die geeignete Lehrkraft zu finden, liegt auf der Hand.

Dazu kommt, daß wir unsern Lehrern nicht die in der Heimat üblichen Gehälter bezahlen können. Es sind zwar



Kindergarten der Schweizerschule in Barcelona

trotzdem nicht die weniger geeigneten und weniger brauchbaren Elemente, die sich zur Uebernahme einer Lehrstelle im Auslande entschließen. Und es fehlt unseren Lehrern auch keineswegs an Patriotismus und am nötigen Verständnis für unsere finanziellen Nöte. Aber wer wird es ihnen verargen, wenn sie schon nach kürzerer Zeit beginnen, sich nach einer besser bezahlten Stelle in der Schweiz umzusehen.

Es gibt in Barcelona schon viele Betriebe, die grundsätzlich keine jungen Schweizer Kaufleute mehr anstellen, weil diese, sobald sie die Landessprache einigermaßen beherrschen, den Zweck ihres Aufenthaltes als erfüllt betrachten und wieder in die Heimat zurückkehren, in dem Augenblicke also ihre Stelle aufgeben, wo sie ihrem Prinzipal, der sich zunächst mit recht bescheidenen Leistungen begnügen mußte, wirkliche Mitarbeiter werden könnten. Es ist freilich dazu zu sagen, daß im allgemeinen die Löhne in Spanien niedriger sind als in der Schweiz.

Dasselbe Bestreben zeigt sich bei den jungen Lehrern, und um diesem steten Lehrerwechsel zu steuern, gibt es nur ein Mittel: genügende Bezahlung. Es fehlt uns keineswegs an Verständnis für die Bedürfnisse unserer Lehrer, aber es fehlen uns die allernötigsten Mittel zur Befriedigung auch ihrer bescheidensten Ansprüche.

Dazu kommt, daß unsere Lehrer keinerlei Garantien für die Zukunft, keinerlei Anspruch auf eine Sicherstellung im Alter haben. Es müßte bei den kantonalen Erziehungsdirektionen erreicht werden, daß unsere Lehrer ihrer Pensionsberechtigung nicht verlustig gehen, auch wenn sie an Schulen des Auslandes wirken, wenigstens so lange nicht, als diese Schulen keine eigenen Pensionskassen besitzen.

Man kann das Problem der Schweizerschulen im Auslande anfassen wo man will, überall sind finanzielle Nöte die den Ausbau hemmen. Sie bereiten den Schulvorständen Sorgen, von denen man sich in der Heimat, wo der Staat für alles sorgt, keinen Begriff macht.

Die Schweizerkolonie in Barcelona z. B. unterstützt ihre Schule durch freiwillige Beiträge, die sich jährlich auf Tausende von Pesetas belaufen. Trotzdem schließt die Schulrechnung Jahr für Jahr mit großen Defiziten ab, weil eben die Bedürfnisse der Schule die Kräfte der Kolonie übersteigen. Unsere Schule, die im vergangenen Jahre 185 Schüler zählte und an der 8 Schweizerlehrer und -lehrerinnen wirken, läuft Gefahr, durch die große Schuldenlast erdrückt zu werden, wenn ihr diese nicht abgenommen wird. Ihr Schicksal liegt in den Händen unserer Landsleute in der Heimat. Es wird sich am kommenden 1. August entscheiden.“

C. Siegfried,
Präsident der Schweizerschule in Barcelona.

„Von der Bundesfeier-Sammlung erwartet unsere Schule vor allem die Möglichkeit, unseren Lehrern jene finanzielle Sicherstellung zu bieten, die es ihnen erlaubt, wenn nicht für immer, so doch für längere Zeit sich in den Dienst unserer Schule zu stellen. Bis jetzt betrug das Anfangsgehalt eines Schweizerlehrers jährlich ca. 9000 Lire, was rund 2500 Schweizerfranken gleichkommt, und dies bei einer Mindeststundenzahl von dreißig pro Woche. Dabei ist heute das Leben in Italien nicht mehr viel billiger als in der Schweiz, und so liegt es auf der Hand, daß unsere Lehrer mit ihrem Gehalte kaum leben können. Es besteht darum für uns immer die Gefahr, daß die Lehrer, sobald sie die italienische Sprache erlernt, und so wenigstens einen ideellen Gewinn gemacht haben, unsere Schule wieder verlassen.“

Es muß daher Pflicht unseres Schulvorstandes sein, diese Gehälter den tatsächlichen Bedürfnissen anzupassen, und zugleich darnach zu trachten, in irgend einer Form, sei es als Pensionsfonds, sei es als Versicherung, die Zukunft unserer Lehrer zu sichern, um so unserer Schule ein eingearbeitetes und stabiles Lehrpersonal zu erhalten.

Außer dieser Besoldungsfrage, die für unseren Schulvorstand schon seit Jahren das größte Sorgenkind bedeutet, stellen sich unserer Schule andere Zukunftsaufgaben. Sie wird momentan von 60 Kindern schweizerischer Nationalität besucht, während die Zahl der italienischen Schüler und der anderer Nationen fast das Doppelte beträgt. Die Tatsache, daß trotz unserer hohen Schulgelder, so viel nichtschweizerische Kinder unsere Schule besuchen, beweist am besten, welches hohes Ansehen diese in Genua genießt. Die Schule selbst ist auf diese fremden Schüler angewiesen, denn sie helfen ihr durch ihre Beiträge wenigstens einigermaßen über die größten finanziellen Schwierigkeiten hinweg.

Natürlich nimmt der Unterricht auf die Bedürfnisse der schweizerischen Kinder besondere Rücksicht, um es diesen zu ermöglichen, nach der 6. Primarklasse, oder nach den ersten Sekundarklassen wohl vorbereitet an die Schulen der Heimat übertreten zu können.

In den letzten Jahren haben die italienischen öffentlichen Schulen gewaltige Fortschritte gemacht, was für die Schweizerschulen eine große Konkurrenz bedeutet, die auch im Rückgang der Schülerzahl in den letzten Jahren deutlich zum Ausdruck kommt. Diese Tatsache muß die Schule anspornen, ihren Unterricht fortwährend zu verbessern und zu modernisieren, und dies kann wiederum nur durch Herbeiziehung tüchtiger Lehrkräfte geschehen, die dieser schwierigen Aufgabe, wie sie eine so vielgestaltige Kolonieschule stellt, gewachsen sind. Aber nur auf diese Weise wird das Weiterbestehen der Schweizerschule in Genua, der ältesten in Italien, gesichert werden können.“

Hugo Remond,
Präsident der Schweizerschule in Genua.

„Den Zukunftsaufgaben unserer Schule müssen wir diejenigen der Gegenwart voranstellen, die aus finanziellen Gründen nur halb gelöst sind.“

Die Mehrzahl unserer Schüler spricht zu Hause italienisch. Sie sollten in unserer Schule in dieser Sprache so gefördert werden, wie ihre Altersgenossen hier und im Tessin. Andererseits sollen unsere Schüler vor allem auch die deutsche Sprache erlernen, weshalb der Hauptunterricht deutsch erteilt wird. Denn es sollte den Kindern, die in die Schweiz übersiedeln, was in den Kreisen der Bahn-, Post- und Zollbeamten sehr häufig vorkommt, möglich gemacht werden, den Uebergang bei einiger Nachhilfe ohne Schwierigkeit zu finden.

Diese beiden Ziele miteinander zu vereinigen, ist natürlich nur einem erfahrenen, seit mehreren Jahren an der Schule wirkenden Lehrer möglich. Ein Neuling braucht längere Zeit, bis er sich nur in die besonderen Verhältnisse eingearbeitet hat.

Häufiger Lehrerwechsel ist daher der Schule ein großer Schaden. Aber der höhere Lohn und die Pensionsberechtigung zogen die Lehrer gewöhnlich nach wenigen Jahren wieder in die Schweiz zurück. Die Auslandsschweizerschulen sollten aber nicht tüchtige Lehrkräfte verlieren müssen, nur weil die finanziellen Verhältnisse es ihnen nicht gestatten, sie zu erhalten. Vielleicht kann hier die Bundesfeier-Sammlung helfend eingreifen.

Im Vertrauen auf diese Kollekte hat es unsere Schulgemeinde endlich gewagt, an ein eigenes Gebäude zu denken, das schon lange der Wunsch der Schule, und der jetzigen Verhältnisse wegen eine Notwendigkeit geworden war. Trotz der hochherzigen Spenden der Schweizer Industriellen Luinos bleiben aber noch rund 150,000 Lire ungedeckt. Auf ein Turnlokal mußte vorläufig verzichtet werden. Ob der extra hoch erstellte Kellersaal dazu ausgebaut werden kann, hängt vom Ergebnis dieser Sammlung ab.

Wenn diese uns hilft, die dringenden Gegenwarts-Aufgaben zu lösen, so dürfen wir auch energischer und zuversichtlicher an solche der Zukunft denken: Handfertigkeitsunterricht für die Knaben, Einrichtung einer Feriengelegenheit für diejenigen Kinder, die nicht mit ihren Eltern und nicht zu Verwandten in die Schweiz gehen können, und doch einige Berg- oder Landwochen sehr nötig hätten, bessere Ausstattung der Schulsammlung usw. Dies alles wird unsere Schulgemeinde freudig übernehmen, wenn ihr die größeren Sorgen der Gegenwart erleichtert werden können.

Möge uns die Opferwilligkeit der Heimat helfen, tüchtige Lehrer zu erhalten, unsere Unterrichtsmöglichkeiten zu verbessern und unser Schweizerhaus, die „Casa Elvetica“ ausbauen zu können, die den Kindern, und hoffentlich der ganzen Schweizerkolonie Luinos ein Stück Heimat in der Fremde werden soll.“

W. Stamm,
Lehrer an der Schweizerschule in Luino,



Ecole suisse d'Alexandrie (Egypte)

Schriftreform als Teilgebiet der Schulreform.*)

Von Paul Hulliger, Basel.

Herr Schmid hat vor Wochen in eindrücklicher Weise zu ihnen über die Schulreform als Ganzes gesprochen. Ich habe sie mit einem Teilgebiet der Schulreform, der Schriftreform, näher bekannt zu machen.

Auch die Schriftreform will beitragen zur Bildung eines andern Menschen, eines Menschen mit andern Interessen, mit anderer Gesinnung; auch sie erstrebt Aktivität beim Schüler und Rücksicht auf den Mitmenschen. Sie legt besonderen Wert darauf, daß der Schüler sich mit innerer Anteilnahme, mit Freude am Unterricht beteiligt.

Was hat denn Schreiben mit Gesinnung zu tun? Ist es nicht eine rein praktische Angelegenheit im Gegensatz zur Gesinnung als einer bestimmten geistigen Haltung? — Hier ist eben eine Gesinnung gemeint, die sich nicht mit noch so klarer Einsicht, mit noch so bestimmten Wissen begnügt, sondern die das Tun fordert, das Können und zwar auch dann, ja gerade dann, wenn es vom Schüler eine Anstrengung fordert. Aber wesentlich ist, daß der Schüler diese Anstrengung gerne macht, Mühen gerne auf sich nimmt.

Schreiben ist aber doch ein Nebenfach! — Ich bin der Auffassung, daß mit dieser Bezeichnung eine nicht gerechtfertigte Geringschätzung des Schreibens zum Ausdruck gebracht wird. Würde man die verschiedenen Unterrichtsfächer statt mit den Fächern einer Kommode mit den verschiedenen Räumen eines Hauses verglei-

chen und das Schreiben etwa der Küche gleichsetzen, so muß diese Küche, beziehungsweise das Schreiben grundsätzlich gleich zweckmäßig ausgestattet werden wie irgend ein anderer Raum, wenn beide nun auch weniger Platz und weniger Mittel erfordern.

Sie alle kennen den bisherigen Schreibunterricht aus eigener Erfahrung; sie kennen ebenso die bisherige Schulschrift mit ihren Schleifen, Windungen und Schnörkeln, mit den feinen Haarstrichen und den vielen Schattierungen und sie kennen die tückische, nadelspitze Feder. Erinnern Sie sich noch der ersten Schreibstunden? Sie haben wohl kaum irgendwie angenehme, heitere Erinnerungen an diese Stunden, obwohl alle Kinder gern mit Werkzeugen hantieren. Dieser Schreibunterricht hat in vielen Fällen 8—9 Jahre gedauert, und es war immer dasselbe, eine Stunde wie die andere, bei den 6—7 Jährigen wie bei den 15 Jährigen genau das gleiche Vor- und Nachschreiben.

Denken Sie sich, wir hätten 8 Jahre lang Zinsrechnungen, nichts wie Zinsrechnungen machen müssen! So schwierig, wie Zinsrechnungen für Anfänger sein würden, so schwierig waren die bisherigen Schriftformen und der Gebrauch der spitzen Feder für die A B C-Schützen. Von Verständnis der Formen keine Rede! Lehrer und Schüler bemühten sich, sie so gut als möglich nach-

*) Vortrag, gehalten im Radio Zürich, auf Veranlassung der Vereinigung ehemaliger Schüler des Seminars Küssnacht.